

Leseprobe

Nassim Nicholas Taleb

Der Schwarze Schwan

Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse

Übersetzt von Ingrid Proß-Gill

ISBN: 978-3-446-41568-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-41568-3>

sowie im Buchhandel.

TEIL

1

Umberto Ecos Antibibliothek Oder: Unsere Suche nach Bestätigung

Der Schriftsteller Umberto Eco gehört zu der kleinen Klasse von Akademikern, die enzyklopädisch, erkenntnisreich und nicht langweilig sind. Er besitzt eine große Privatbibliothek mit 30 000 Büchern und unterteilt seine Besucher in zwei Kategorien: diejenigen, die mit „Ooooooh! Signore *professore dottore* Eco, was für eine Bibliothek! Wie viele von diesen Büchern haben Sie denn gelesen?“ reagieren, und die anderen (eine sehr kleine Minderheit), die begreifen, dass eine Privatbibliothek kein Anhängsel zum Aufpolieren des Egos ist, sondern der Forschung dient. Gelesene Bücher sind längst nicht so wertvoll wie ungelesene. Eine Bibliothek sollte so viel von dem, *was man nicht weiß*, enthalten, wie der Besitzer angesichts seiner finanziellen Mittel, der Hypothekenzahlungen und des derzeit angespannten Immobilienmarkts hineinstellen kann. Je älter er wird, desto mehr Wissen und Bücher wird er anhäufen, und die wachsende Zahl der ungelesenen Bücher in den Regalen wird ihn drohend anblicken. Die Reihen der ungelesenen Bücher werden sogar umso länger, je mehr er weiß. Eine derartige Sammlung ungelesener Bücher wollen wir eine *Antibibliothek* nennen.

Wir behandeln unser Wissen gern als persönliches Eigentum, das es zu schützen und zu verteidigen gilt. Es ist ein Ornament, das es uns erlaubt, in der Hackordnung aufzusteigen. Die Neigung, Ecos Einstellung gegenüber seiner Bibliothek durch die Fokussierung auf das Bekannte zu verkennen, ist also ein Bias, der sich auf unsere geistigen Prozesse erstreckt. Die Leute laufen ja nicht mit Antilebensläufen herum, in denen sie angeben, was sie nicht studiert und womit sie keine Erfahrung haben (das ist die Aufgabe ihrer Konkurrenten) – aber es wäre schön, wenn sie das machen würden. Wir müssen nicht nur die Logik der Bibliotheken auf den Kopf stellen, sondern auch das

Wissen selbst. Schwarze Schwäne entstehen dadurch, dass wir die Wahrscheinlichkeit von Überraschungen, jene ungelesenen Bücher, nicht richtig verstehen, weil wir das, was wir wissen, ein bisschen zu ernst nehmen.

Menschen, die sich auf die ungelesenen Bücher konzentrieren und sich bemühen, ihr Wissen nicht als Schatz, als Besitz oder als Mittel zur Steigerung ihrer Selbstachtung zu behandeln, wollen wir als skeptische Empiriker bezeichnen.

In diesem Teil befasse ich mich mit der Frage, wie wir Menschen mit Wissen umgehen – und damit, dass wir das Anekdotische dem Empirischen vorziehen. Kapitel 1 präsentiert den Schwarzen Schwan im Rahmen der Geschichte meiner eigenen Besessenheit. In Kapitel 3 werde ich einen zentralen Unterschied zwischen den beiden Arten der Zufälligkeit herausarbeiten. In Kapitel 4 kehre ich kurz zum Problem des Schwarzen Schwans in seiner ursprünglichen Form zurück: dass wir aus dem, was wir sehen, allzu gern allgemeine Schlussfolgerungen ziehen. Dann präsentiere ich die wichtigsten Facetten dieses Problems: dass wir dazu neigen, den jungfräulichen Teil der Bibliothek unverdientermaßen zu verachten (die Tendenz, das zu betrachten, was unser Wissen bestätigt, nicht unsere Unwissenheit; *Bestätigungsfehler*, Kapitel 5); dass wir uns durch Geschichten und Anekdoten selbst täuschen (*narrative Verzerrung*, Kapitel 6); dass unsere Gefühle uns bei unseren Schlussfolgerungen in die Quere kommen (Kapitel 7); und die Tricks, durch die die Geschichte Schwarze Schwäne vor uns verbirgt (*Problem der stummen Zeugnisse*, Kapitel 8). In Kapitel 9 geht es dann um den tödlichen Irrtum, Wissen auf der Welt der Spiele aufzubauen.

KAPITEL 1

Lehrjahre eines empirischen Skeptikers

Anatomie eines Schwarzen Schwans – Das Triplet der Opazität – Bücher rückwärts lesen – Der Rückspiegel – Alles wird erklärbar – Sprechen Sie immer mit dem Fahrer (mit Vorsicht!) – Die Geschichte kriecht nicht dahin, sie springt – „Es kam so unerwartet!“ – Zwölf Stunden Schlaf

Da dieses Buch keine Autobiografie ist, werde ich die Kriegsszenen auslassen. Das würde ich sogar machen, wenn es sich um eine Autobiografie handeln würde. Mit Actionfilmen und den Memoiren von Abenteurern, die besser und geschickter waren als ich selbst, kann ich nicht mithalten. Deshalb werde ich mich auf meine Spezialgebiete beschränken: Zufall und Ungewissheit.

Anatomie eines Schwarzen Schwans

An der östlichen Mittelmeerküste, Syria Libanensis oder Libanongebirge genannt, hatte über ein Jahrtausend lang mindestens ein Dutzend verschiedener Religionsgemeinschaften und Volksgruppen friedlich zusammengelebt – das funktionierte wie von Zauberhand. Das Gebiet glich mehr den großen Städten im östlichen Mittelmeerraum (der Levante) als den anderen Teilen im Inneren des Nahen Ostens (durch das gebirgige Terrain konnte

man sich leichter per Schiff als über Land bewegen). Die levantinischen Städte trieben regen Handel. Die Menschen hielten sich beim Umgang miteinander an ein klares Protokoll. Sie bewahrten einen Frieden, der für den Handel förderlich war, und die verschiedenen Gemeinden unterhielten freundschaftliche Beziehungen. Dieses Jahrtausend des Friedens wurde nur durch gelegentliche kleine Reibereien *innerhalb* der moslemischen und christlichen Gemeinden unterbrochen, kaum zwischen Christen und Moslems. Während die Städte Handel trieben und überwiegend hellenistisch waren, hatten sich in den Bergen religiöse Minderheiten niedergelassen, die behaupteten, sowohl vor der byzantinischen als auch vor der moslemischen Orthodoxie geflohen zu sein. Gebirgsgebiete sind ideale Zufluchtsorte für Minderheiten. Der Feind ist dann allerdings der andere Flüchtling, der das zerklüftete Land ebenfalls für sich beansprucht. Das dortige Mosaik der Kulturen und Religionen galt als Paradebeispiel für Koexistenz: Christen aller Art (Maroniten, Armenier, griechisch-syrische Byzantinisch-Orthodoxe, sogar byzantinische Katholiken sowie die wenigen Römisch-Katholischen, die von den Kreuzzügen übrig geblieben waren), Moslems (Schiiten und Sunniten), Drusen und ein paar Juden. Es galt als selbstverständlich, dass die Menschen dort lernten, tolerant zu sein. Ich erinnere mich noch gut daran, dass man uns in der Schule lehrte, wir seien viel zivilisierter und klüger als die Leute auf dem Balkan, die nicht nur nicht badeten, sondern auch Opfer von störrischen Kämpfen wurden. Es schien ein stabiles Gleichgewicht zu herrschen, das sich aus einer historischen Neigung zu Verbesserung und Toleranz entwickelt hatte. Die Wörter *Balance* und *Gleichgewicht* wurden oft benutzt.

Beide Seiten meiner Familie stammen aus der griechisch-syrischen Gemeinde, dem letzten byzantinischen Vorposten im nördlichen Syrien, zu dem auch das Land gehörte, das heute Libanon genannt wird. Die Byzantiner bezeichneten sich in den lokalen Sprachen als „Römer“ – *Roumi* (Plural *Roum*). Wir kommen aus dem Olivenanbaugebiet am Fuße des Libanongebirges – wir jagten die maronitischen Christen in der berühmten Schlacht von Amioun, dem Dorf meiner Vorfahren, in die Berge. Seit dem Einfall der Araber im siebten Jahrhundert hatten wir in Frieden mit den Moslems gelebt und Handel mit ihnen getrieben. Es hatte lediglich hin und wieder Scharmützel mit den libanesischen maronitischen Christen aus den Bergen gegeben. Aufgrund einer entwürdigenden Übereinkunft zwischen den arabischen Herrschern und den byzantinischen Kaisern schafften wir es, an beide Seiten Steuern zu zahlen und von beiden Seiten Schutz gewährt zu bekommen. So gelang es uns, über ein Jahrtausend in Frieden und fast ohne

Blutvergießen zu leben. Unser letztes wirkliches Problem waren die späteren Kreuzfahrer, die viel Unruhe stifteten, nicht die moslemischen Araber. Die Araber, die sich offenbar nur für die Kriegführung (und die Poesie) interessierten, und später die osmanischen Türken, die sich offenbar nur für die Kriegführung (und ihr Vergnügen) interessierten, überließen uns die uninteressante Durchführung des Handels und die ungefährlichere Ausübung der Gelehrsamkeit (wie die Übersetzung aramäischer und griechischer Texte).

Das Libanon genannte Land, zu dem wir im frühen 20. Jahrhundert nach dem Fall des Osmanischen Reiches plötzlich gehörten, schien nach allen Maßstäben ein stabiles Paradies zu sein. Es wurde außerdem so zugeschnitten, dass die Bevölkerung überwiegend aus Christen bestand. Man redete den Menschen dort ein, der Nationalstaat sei eine Einheit.¹ Die Christen hegten die Überzeugung, sie seien Ursprung und Zentrum von dem, was unscharf als westliche Kultur bezeichnet wird, noch dazu mit einem Fenster zum Osten. In einem klassischen Fall von statischem Denken beachtete niemand die Unterschiede bei der Geburtenrate, die zwischen den Gemeinden bestanden. Man ging davon aus, dass es immer eine leichte christliche Mehrheit geben würde. Da man den Levantinern die römische Staatsbürgerschaft gewährt hatte, konnte Paulus, ein Syrer, uneingeschränkt durch die damalige Welt reisen. Die Menschen hatten das Gefühl, mit allem verbunden zu sein, zu dem sich eine Verbindung lohnte; die Gegend war ungemein welt-offen, mit einem sehr kultivierten Lebensstil, einer blühenden Wirtschaft und einem milden Klima wie in Kalifornien; über dem Mittelmeer ragten schneebedeckte Berge auf. Die Levante zog eine bunte Mischung von Menschen an: Spione (sowohl aus der Sowjetunion als auch aus dem Westen), Prostituierte (Blondinen), Schriftsteller, Dichter, Drogenhändler, Abenteurer, Spielsüchtige, Tennisspieler, Après-Skier und Händler – alles Berufe, die sich gegenseitig ergänzen. Viele Leute verhielten sich, als wären sie in einem alten James-Bond-Film oder in den Tagen, als Playboys rauchten, tranken und, statt ins Fitnessstudio zu gehen, Beziehungen zu guten Schneidern pflegten.

Das Hauptattribut von Paradiesen war vorhanden: Es hieß, die Taxifahrer seien höflich (zu mir allerdings nicht, falls mein Gedächtnis mich nicht trügt).

¹ Es ist erstaunlich, wie schnell und effektiv man durch eine Flagge, ein paar Reden und eine Nationalhymne eine Nationalität konstruieren kann. Ich vermeide die Bezeichnung „Libanese“ bis heute und ziehe das nicht so restriktive „Levantine“ vor.

Es könnte natürlich sein, dass der Ort im Rückblick, in der Erinnerung, verklärt wird.

Ich war noch zu jung, um die Freuden des Paradieses zu genießen; ich wurde ein rebellischer Idealist und entwickelte schon sehr früh einen asketischen Geschmack, dem die ostentative Zurschaustellung von Wohlstand und damit das unverblünte Streben nach Luxus in der levantinischen Kultur und ihre Besessenheit von monetären Dingen zuwider waren.

Als Jugendlicher konnte ich es nicht abwarten, in eine Großstadt zu gehen, wo es weniger James-Bond-Typen gab. Ich erinnere mich aber daran, dass ich in der intellektuellen Atmosphäre etwas Besonderes spürte. Ich ging auf das französische Lycée, das eine der höchsten Erfolgsraten beim *baccalauréat* (dem Gegenstück zum deutschen Abitur) aufwies, sogar beim Fach Französisch. Dort wurde ein ziemlich reines Französisch gesprochen: Wie im vorrevolutionären Russland sprach und schrieb die Klasse der levantinischen christlichen und jüdischen Patrizier (von Istanbul bis Alexandria) formales Französisch als Sprache der Abhebung. Die Privilegiertesten wurden auf Schulen in Frankreich geschickt, wie meine beiden Großväter – mein Namensvetter von der väterlichen Seite 1912, der Vater meiner Mutter 1929. Zwei Jahrtausende früher benutzten die versnobten levantinischen Patrizier, vom gleichen Instinkt der sprachlichen Abgrenzung getrieben, beim Schreiben statt der Umgangssprache Aramäisch das Griechische. (Das *Neue Testament* wurde im schlechten örtlichen Patriziergriechisch unserer Hauptstadt Antiochia verfasst, was Nietzsche zu dem Ausruf veranlasste, Gott habe schlechtes Griechisch gesprochen.) Nach dem Niedergang des Hellenismus benutzten sie dann das Arabische. Die Gegend galt daher nicht nur als „Paradies“, sondern auch als wunderbarer Kreuzungspunkt der Kulturen, die oberflächlich als „östliche“ und „westliche“ bezeichnet werden.

Weshalb es gut ist, zu seinen Überzeugungen zu stehen

Mein Ethos wurde geprägt, als man mich mit 15 ins Gefängnis steckte, weil ich (angeblich) bei Schüler- und Studentenkrawallen einen Polizisten mit einer Betonplatte angegriffen hatte. Dieser Vorfall hatte seltsame Auswirkungen, da mein Großvater damals als Innenminister die Anordnung unterzeichnete, unseren Aufstand niederzuschlagen. Einer der Aufrührer wurde getötet, als ein Polizist, der von einem Stein am Kopf getroffen worden war, in Panik geriet und blindlings auf uns schoss. Ich erinnere mich daran, dass ich mich im Zentrum des Aufstands befand und von großer Befriedigung darü-

ber erfüllt wurde, dass ich verhaftet worden war, während meine Freunde sowohl vor dem Gefängnis als auch vor ihren Eltern zitterten. Wir jagten der Regierung so viel Angst ein, dass sie uns eine Amnestie gewährte.

Ich hatte gezeigt, dass ich zu meiner Überzeugung stehen konnte, und war keinen Zentimeter zurückgewichen, um andere nicht zu „verletzen“ oder ihnen keine Schwierigkeiten zu bereiten. Das hatte ein paar augenfällige Vorteile. Ich war sehr wütend, und es war mir gleichgültig, was meine Eltern (und mein Großvater) von mir hielten. Das führte dazu, dass sie große Angst vor *mir* hatten, und daher konnte ich es mir nicht leisten, einen Rückzieher zu machen oder auch nur zu blinzeln. Wenn ich meine Beteiligung an den Unruhen verheimlicht hätte (wie viele meiner Freunde) und dann aufgefliegen wäre, statt offen die Stirn zu bieten, hätte man mich mit Sicherheit als schwarzes Schaf behandelt. Es ist eine Sache, sich kosmetisch gegen Autorität aufzulehnen, indem man unkonventionelle Kleidung trägt (die Sozialwissenschaftler und Ökonomen nennen das „billige Signale setzen“), aber eine ganz andere, unter Beweis zu stellen, dass man bereit ist, gemäß seinen Überzeugungen zu handeln.

Mein Onkel väterlicherseits regte sich nicht besonders über meine politischen Ideen auf (sie kommen und gehen ja); er war darüber empört, dass ich sie als Rechtfertigung dafür benutzte, mich schlampig anzuziehen. Für ihn war das tödliche Vergehen mangelnde Eleganz seitens eines engen Familienmitglieds.

Dass meine Verhaftung öffentlich bekannt wurde, hatte noch einen anderen großen Vorteil: Ich konnte auf die üblichen äußerlichen Zeichen der Auflehnung von Jugendlichen verzichten. Ich entdeckte, dass es viel effektiver ist, sich „anständig“ zu verhalten und „vernünftig“ zu sein, wenn man bewiesen hat, dass man bereit ist, es nicht bei bloßen Worten zu belassen. Man kann es sich leisten, Mitgefühl zu zeigen, locker und höflich zu sein, solange man hin und wieder, wenn es am wenigsten von einem erwartet wird, aber vollkommen gerechtfertigt ist, jemanden verklagt oder einen Feind anfällt, einfach um zu demonstrieren, dass man sich nicht davor scheut.

Das Ende des „Paradieses“

Plötzlich löste sich das libanesisches Paradies, nach ein paar Kugeln und Granaten, in Luft auf. Einige Monate nach meiner Gefängnisepisode, nach nahezu 13 Jahrhunderten einer bemerkenswerten ethnischen Koexistenz, verwandelte ein Schwarzer Schwan, der aus dem Nichts auftauchte, den

Himmel in eine Hölle. Zwischen den Christen und den Moslems brach ein heftiger Bürgerkrieg aus, an dem sich auch die palästinensischen Flüchtlinge beteiligten, auf der Seite der Moslems. Er war brutal, denn die Kampfzonen lagen im Stadtzentrum und die Kämpfe fanden vor allem in Wohngebieten statt (mein Gymnasium trennten nur ein paar Hundert Meter von der Kriegszone). Der Konflikt dauerte über 15 Jahre. Ich will hier nicht in die Einzelheiten gehen. Vielleicht war die Erfindung des Geschützfeuers und starker Waffen der Zündfunke, der aus etwas, was im Zeitalter des Schwertes nur angespannte Verhältnisse gewesen wären, eine Spirale unkontrollierbarer Kämpfe nach dem Motto „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ machte.

Abgesehen von der physischen Zerstörung (die sich, wie sich bald erwies, mithilfe von ein paar motivierten Bauunternehmern, bestochenen Politikern und naiven Obligationsinhabern schnell reparieren ließ) zerschlug der Krieg einen großen Teil der Kultiviertheitskruste, die die levantinischen Städte drei Jahrtausende lang zum Zentrum großer intellektueller Feinheit gemacht hatte. Die Christen hatten die Gegend schon seit der osmanischen Zeit verlassen. Diejenigen, die in den Westen gingen, nahmen westliche Vornamen an und verschmolzen mit der dortigen Kultur. Dieser Exodus beschleunigte sich jetzt. Die Zahl der kultivierten Menschen fiel unter einen kritischen Punkt. Plötzlich herrschte ein Vakuum. Die Abwanderung von Verstand lässt sich nur schwer umkehren – vielleicht ist ein Teil der alten Kultiviertheit unwiederbringlich verloren.

Die Sternennacht

Trösten Sie sich beim nächsten totalen Stromausfall doch mal durch einen Blick auf den Himmel – Sie werden ihn nicht wiedererkennen! Beirut erlebte während des Krieges immer wieder Stromabschaltungen. Bevor die Leute sich eigene Generatoren kauften, war eine Hälfte des Nachthimmels klar, weil es ja zu keiner Lichtstreuung mehr kam. Es handelte sich um den Teil der Stadt, der am weitesten von der Kampfzone entfernt war. Da der Fernseher dann dunkel blieb, fuhren die Leute dorthin, um sich die explodierenden Lichter der nächtlichen Kämpfe anzusehen. Sie setzten sich offenbar lieber der Gefahr aus, von Granaten zerfetzt zu werden, als einen langweiligen Abend hinzunehmen.

Damals konnte man mit großer Klarheit unzählige Sterne sehen. Auf der Schule hatte man uns erzählt, die Planeten befänden sich in einem *Gleichgewicht*, wir brauchten also nicht zu befürchten, dass die Sterne unerwartet

auf die Erde prallen könnten. Mich erinnerte das unheimlich an die Geschichten, die man uns über die „einzigartige historische Stabilität“ des Libanons erzählte. Schon die Idee eines angenommenen Gleichgewichts jagte mir Angst ein. Ich betrachtete die Sternbilder am Himmel und wusste nicht, was ich glauben sollte.

Die Geschichte und das Triplett der Opazität

Die Geschichte ist opak. Man sieht, was dabei herauskommt, aber nicht das Drehbuch, das die Ereignisse produziert, den Generator der Geschichte. Solche Ereignisse können wir grundsätzlich nur schlecht verstehen, da wir nicht sehen, was sich in dem Kasten befindet, wie die Mechanismen funktionieren. Das, was ich den Generator der geschichtlichen Ereignisse nenne, ist nicht dasselbe wie die Ereignisse selbst. Wir können die Gedanken der Götter ja auch nicht nur dadurch lesen, dass wir Zeugen ihrer Taten werden; wir werden uns sehr wahrscheinlich über ihre Absichten täuschen lassen.

Das ist mit dem Unterschied zwischen dem Essen, das man auf dem Tisch im Restaurant sieht, und dem Prozess, den man in der Küche beobachten kann, vergleichbar. (Als ich das letzte Mal beim Brunch in einem bestimmten chinesischen Restaurant in der Canal Street in Manhattan war, habe ich eine Ratte aus der Küche laufen sehen.)

Wenn der menschliche Geist mit der Geschichte in Kontakt kommt, leidet er an etwas, was ich das *Triplett der Opazität* nenne:

- Der Illusion, zu verstehen: Jeder bildet sich ein, zu wissen, was in einer Welt vor sich geht, die komplizierter (oder zufälliger) ist, als er erkennt.
- Der retrospektiven Verzerrung: Wir können Dinge erst *hinterher* beurteilen, als würden wir sie in einem Rückspiegel sehen (in den Geschichtsbüchern wirkt die Geschichte klarer und organisierter als in der empirischen Realität).
- Der Überbewertung faktischer Informationen und der Behinderung durch autoritative und gelehrte Menschen, insbesondere wenn sie Kategorien erschaffen, wenn sie „platonisieren“.

Niemand weiß, was passiert

Das erste Element des Triplets ist die pathologische Annahme, dass die Welt, in der wir leben, verständlicher, erklärbarer und daher vorhersagbarer ist, als es der Fall ist.

Mir haben ständig Erwachsene erzählt, dass der Krieg, der schließlich an die 17 Jahre dauerte, „schon in ein paar Tagen“ vorbei sein würde. Sie glaubten offenbar fest daran, dass ihre Vorhersagen zutreffend waren – das zeigt schon die Zahl der Leute, die in Hotelzimmern und anderen Übergangsquartieren auf Zypern, in Griechenland, Frankreich und anderswo saßen und auf das Kriegsende warteten. Einer meiner Onkel erzählte mir immer wieder, dass die reichen Palästinenser, die vor rund 30 Jahren in den Libanon flohen, das als *sehr temporäre* Lösung betrachteten (diejenigen, die noch leben, sind größtenteils noch heute dort, nach sechs Jahrzehnten). Wenn ich ihn fragte, ob das bei unserem Konflikt auch so sein würde, antwortete er jedoch: „Nein, natürlich nicht. Hier ist es anders, das war schon immer so.“ Irgendwie schien das, was er bei anderen entdeckte, für ihn selbst nicht zu gelten.

Die Blindheit gegenüber der Dauer ist eine bei Exilanten mittleren Alters sehr verbreitete Krankheit. Als ich später beschloss, mich der Besessenheit der Exilanten von ihren Wurzeln zu entziehen (diese Wurzeln dringen ein bisschen zu tief in ihre Persönlichkeit vor), beschäftigte ich mich gerade deshalb mit der Literatur zu diesem Thema, um der Falle der verzehrenden, zwanghaften Nostalgie zu entgehen. Die Exilanten waren offenbar Gefangene ihrer Erinnerungen an eine idyllische Herkunft geworden – sie saßen mit anderen Gefangenen der Vergangenheit zusammen und sprachen über das alte Land, sie aßen ihre traditionellen Gerichte und ließen im Hintergrund ihre Volksmusik laufen. Sie spielten in ihren Köpfen ununterbrochen unrealistische Alternativen durch, Entwicklungen, zu denen es hätte kommen können und die diese geschichtlichen Brüche verhindert hätten: „Wenn der Schah diesen inkompetenten Mann nicht zum Ministerpräsidenten ernannt hätte, wären wir noch dort.“ Es war so, als hätte der geschichtliche Bruch eine spezifische Ursache und die Katastrophe hätte sich abwenden lassen, wenn man *diese* spezifische Ursache beseitigt hätte. Deshalb fragte ich alle Exilanten, die ich finden konnte, über ihr Verhalten im Exil aus. Sie verhalten sich fast alle gleich.

Man hört endlose Geschichten über kubanische Flüchtlinge mit noch halb gepackten Koffern, die in den 1960er-Jahren nach Castros Machtergreifung „nur für ein paar Tage“ nach Miami gekommen waren. Und von ira-

nischen Flüchtlingen in Paris und London, die 1978 aus der islamischen Republik flohen und glaubten, sie würden bald zurückkehren. Einige warteten immer noch darauf, über 25 Jahre später. Viele Russen, die ihr Land 1917 verließen, wie der Schriftsteller Vladimir Nabokov, gingen nach Berlin – vielleicht, um nahe genug für eine schnelle Rückkehr zu sein. Nabokov selbst verbrachte sein ganzes Leben in Übergangsquartieren, in Not und im Überfluss, am Schluss in einem Luxushotel am Genfer See.

Natürlich spielte bei all diesen falschen Vorhersagen Wunschdenken eine Rolle, die Blindheit der Hoffnung, aber es gab dabei auch ein Wissensproblem. Die Dynamik des Libanonkonflikts war offensichtlich nicht vorhersehbar gewesen, doch die Argumentationen der Leute bei der Betrachtung der Ereignisse wiesen eine Konstante auf: Fast alle, denen die Sache wichtig war, schienen überzeugt zu sein, dass sie verstanden, was vor sich ging. Obwohl jeder einzelne Tag Vorfälle brachte, die völlig außerhalb ihrer Vorhersagen lagen, konnten sie sich nicht vorstellen, dass sie sie nicht vorhergesagt hatten. Vieles von dem, was passierte, hätte man angesichts der Vergangenheit für total verrückt gehalten. Doch *hinterher* wirkte es nicht mehr so verrückt. Diese Plausibilität beim Rückblick führt dazu, dass die Seltenheit und Vorstellbarkeit des Ereignisses unberücksichtigt gelassen wird. Später habe ich genau die gleiche Illusion des Verstehens beim geschäftlichen Erfolg und in den Finanzmärkten erlebt.

Die Geschichte kriecht nicht dahin, sie springt

Später ließ ich die Ereignisse der Kriegszeit in meiner Erinnerung noch einmal ablaufen, weil ich meine Gedanken zur Wahrnehmung von zufälligen Ereignissen formulieren wollte. Dabei entwickelte sich bei mir der vorherrschende Eindruck, dass unser Verstand zwar eine wunderbare Maschinerie ist, die in fast allem einen Sinn erkennen und Erklärungen für die verschiedensten Phänomene liefern kann, dass er aber generell nicht in der Lage ist, die Idee der Unvorhersehbarkeit zu akzeptieren. Jene Ereignisse ließen sich nicht erklären, doch intelligente Menschen glaubten, sie könnten überzeugende Erklärungen für sie finden – im Nachhinein. Und je intelligenter der Betreffende war, desto besser hörte die Erklärung sich an. Beunruhigender ist aber, dass diese Überzeugungen und Darstellungen alle logisch kohärent und frei von inneren Widersprüchen zu sein schienen.

Ich habe den Ort, der Libanon genannt wird, also schon als Jugendlicher verlassen. Da eine große Zahl meiner Angehörigen und Freunde dort blieb,

kehrte ich aber immer wieder zu Besuchen zurück, insbesondere während der Kampfphasen. Der Krieg lief nicht kontinuierlich ab – die Kampfperioden wurden durch „Dauerlösungen“ unterbrochen. In den schwierigen Zeiten fühlte ich mich meinen Wurzeln näher und verspürte den Drang, denen, die zurückgeblieben waren und von den Abreisen oft demoralisiert waren – und ihre Freunde beneideten, die sich in wirtschaftliche und persönliche Sicherheit begeben und es sich leisten konnten, nur in den gelegentlichen Ruhepausen bei dem Konflikt zurückzukommen –, meine Unterstützung zu erweisen. Wenn ich nicht im Libanon war, während dort Menschen starben, konnte ich weder arbeiten noch lesen, doch paradoxerweise beunruhigten die Ereignisse mich nicht so und ich konnte meine intellektuellen Interessen ohne Schuldgefühle verfolgen, wenn ich *im Libanon* war. Da die Leute gerade während des Krieges besonders viele rauschende Feste feierten und noch mehr Geschmack am Luxus fanden, waren meine Besuche trotz der Kämpfe sehr reizvoll.

Es gab ein paar schwierige Fragen. Wie hätte man vorhersehen können, dass Menschen, die ein Vorbild für Toleranz zu sein schienen, über Nacht die reinsten Barbaren werden könnten? Weshalb vollzog die Veränderung sich so plötzlich? Anfangs dachte ich, dass man den Libanonkrieg vielleicht wirklich nicht hätte vorhersehen können, im Gegensatz zu anderen Konflikten, und dass die Levantiner eine zu komplizierte Rasse waren, um aus ihnen schlau zu werden. Als ich dann begann, alle großen Ereignisse der Geschichte zu betrachten, erkannte ich aber allmählich, dass ihre Irregularität kein lokales Merkmal war.

Die Levante hat massenhaft folgenschwere Ereignisse produziert, die niemand kommen sah. Wer sagte denn den Aufstieg des Christentums zu einer der vorherrschenden Religionen im Mittelmeerraum und später in der westlichen Welt voraus? Die römischen Chronisten jener Zeit beachteten die neue Religion gar nicht – Historiker, die sich mit der Geschichte des Christentums befassen, staunen über das Fehlen zeitgenössischer Erwähnungen. Offenbar nahm kaum einer der großen Chronisten die Ideen eines anscheinend ketzerischen Juden ernst genug, um zu glauben, dass er Spuren für die Nachwelt hinterlassen würde. Wir haben nur einen einzigen zeitgenössischen Hinweis auf Jesus von Nazareth – in der *Geschichte des jüdischen Krieges* von Flavius Josephus –, und selbst der könnte nachträglich von einem frommen Kopisten eingefügt worden sein. Und wie steht es mit der Konkurrenzreligion, die sieben Jahrhunderte später auftauchte? Wer sagte vorher, dass Reiterhorden ihr Reich und das islamische Gesetz innerhalb weniger Jahre vom

indischen Subkontinent bis nach Spanien verbreiten würden? Die Verbreitung des Islams (sozusagen die dritte Auflage) war noch stärker als der Aufstieg des Christentums völlig unvorhersehbar. Viele Historiker, die sich mit den damaligen Ereignissen beschäftigen, sind verblüfft darüber, dass die Veränderung sich so schnell vollzog. Georges Duby beispielsweise brachte sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, dass beinahe zehn Jahrhunderte levantinischer Hellenismus „mit einem Schwertstreich“ ausgelöscht wurden. Einer der Nachfolger auf seinem Stuhl für Geschichte am Collège de France, Paul Veyne, sagte treffend, Religionen würden sich „wie Bestseller“ verbreiten – ein Vergleich, der auf Unvorhersehbarkeit hindeutet. Solche Diskontinuitäten bei der Chronologie der Ereignisse machen den Historikern die Arbeit nicht gerade leicht: Die sorgfältige, eingehende Untersuchung der Vergangenheit verrät ihnen (und uns) nicht viel über das Denken der Geschichte, sie gibt ihnen lediglich die Illusion, es zu verstehen.

Die Geschichte und Gesellschaften kriechen nicht dahin, sie machen Sprünge. Sie verlaufen von einem Bruch zum anderen, dazwischen gibt es nur ein paar Vibrationen. Trotzdem glauben wir (und die Historiker) gern an das vorhersehbare Voranschreiten in kleinen Schritten.

Mir ist ein Gedanke gekommen, der mich nicht mehr loslässt: dass wir Menschen einfach eine große Maschine für den Rückblick und gut dabei sind, uns selbst zu täuschen. Mit jedem Jahr, das vergeht, glaube ich stärker an diese Verzerrung.

Liebes Tagebuch: Die Geschichte läuft rückwärts!

Die Ereignisse präsentieren sich uns auf verzerrte Weise. Denken Sie doch an die Natur von Informationen: Nur wenige der Millionen, vielleicht sogar Billionen kleiner Fakten, die gegeben sind, bevor ein Ereignis eintritt, werden sich später als relevant dafür erweisen, dass wir das Geschehene verstehen. Da unser Gedächtnis begrenzt und gefiltert ist, neigen wir dazu, uns an diejenigen Daten zu erinnern, die im Nachhinein zu den Fakten passen – es sei denn, wir sind wie der eponyme Funes aus der Kurzgeschichte „Funes el memorioso“ von Jorge Luis Borges, der nichts vergisst und dazu verdammt scheint, mit der Last der Anhäufung nicht verarbeiteter Informationen zu leben (was ihm nicht allzu lange gelingt).

Ich möchte Ihnen gern erzählen, wie ich zum ersten Mal auf die scheinbare Vorhersagbarkeit im Rückblick gestoßen bin: In meiner Kindheit war ich ein unersättlicher Leser, wenn auch mit Pausen. Die Anfangsphase des Kriegs

verbrachte ich dann aber in einem Keller, wo ich mich mit Leib und Seele in alle möglichen Bücher vertiefte. Die Schule war geschlossen worden, und es regnete Granaten. In Kellern ist es furchtbar langweilig. Zuerst machte ich mir vor allem darüber Sorgen, wie ich die Langeweile bekämpfen und was ich als Nächstes lesen sollte.² Wenn man mangels anderer Aktivitäten zum Lesen gezwungen ist, macht es allerdings weniger Freude, als wenn man es freiwillig tut. Ich wollte damals Philosoph werden (das will ich immer noch) und hatte daher das Gefühl, ich müsste etwas investieren und mich intensiv mit den Ideen von anderen beschäftigen. Die Umstände motivierten mich dazu, mich mit theoretischen und allgemeinen Werken über Kriege und Konflikte zu befassen. Ich wollte versuchen, in den Bauch der Geschichte vorzustoßen, in die Funktionsweise jener großen Maschinerie, die Ereignisse erzeugt.

Das Buch, das mich am stärksten beeinflusste, stammte erstaunlicherweise nicht von jemandem aus dem Denkgeschäft, sondern von einem Journalisten. Es war William Shirers *Berliner Tagebuch: Aufzeichnungen eines Auslandskorrespondenten; 1934–1941*. Shirer, Autor des bekannten *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, arbeitete damals für den Rundfunk. Mir fiel auf, dass das *Berliner Tagebuch* eine ungewöhnliche Perspektive bot. Ich hatte bereits die Werke von Hegel, Marx, Toynbee, Aron und Fichte zur Geschichtsphilosophie und ihren Eigenschaften (oder etwas über diese Werke) gelesen und glaubte, eine vage Vorstellung von den Konzepten der Dialektik zu haben. Ich verstand nicht viel, außer dass die Geschichte eine gewisse Logik aufwies und dass die Dinge sich durch Widerspruch (oder Gegensätze) so entwickelten, dass die Menschheit zu höheren Gesellschaftsformen gelangte – so etwas. Das klang furchtbar ähnlich wie das Theoretisieren um mich herum über den Krieg im Libanon. Leute, die mir die lächerliche Frage stellen, welche Bücher „mein Denken geprägt“ hätten, verblüffe ich noch heute, indem ich sage, dass dieses Buch (auch wenn es dafür nicht gedacht war) mich das meiste über Philosophie und theoretische Geschichte gelehrt hat – und, wie wir noch sehen werden, auch über die Wissenschaft, da ich daraus den Unterschied zwischen vorwärts und rückwärts gerichteten Prozessen gelernt habe.

² Benoît Mandelbrot, der in etwa dem gleichen Alter – allerdings fast vier Jahrzehnte früher – eine ganz ähnliche Erfahrung machte, erinnert sich an seine eigene Kriegsepisode als lange Zeiträume voll schmerzhafter Langeweile, die durch kurze Augenblicke äußerster Angst unterbrochen wurden.

Der entscheidende Punkt ist, dass das Tagebuch die Ereignisse *so beschrieb, wie sie abliefen*, nicht im Rückblick. Ich saß in einem Keller, und die Geschichte entfaltete sich hörbar um mich herum (der Lärm der Granaten hielt mich die ganze Nacht wach). Ich war ein Jugendlicher, der zu den Beerdigungen von Klassenkameraden ging. Ich erlebte eine nicht theoretische Entfaltung der Geschichte und las ein Buch über jemanden, der die Geschichte anscheinend so erlebte, wie sie voranschritt. Ich bemühte mich, in meinem Kopf eine filmartige Darstellung der Zukunft zu produzieren, und stellte fest, dass sie nicht so offensichtlich war. Ich erkannte, dass die Ereignisse *historischer* wirken würden, wenn ich später anfang, über sie zu schreiben. Es gab einen Unterschied zwischen dem *Vorher* und dem *Danach*.

Das Tagebuch wurde angeblich geschrieben, ohne dass Shirer wusste, was als Nächstes passieren würde, als die Informationen, über die er verfügte, noch nicht durch die späteren Ergebnisse verfälscht waren. Manche seiner Bemerkungen waren sehr aufschlussreich, insbesondere jene, die sich auf die Ansicht der Franzosen bezogen, Hitler sei nur eine vorübergehende Erscheinung, woraus sich ihre mangelnde Vorbereitung und ihre schnelle Kapitulation erklären ließen. Das Ausmaß der Zerstörung, zu dem es schließlich kam, wurde zu keiner Zeit für möglich gehalten.

Unser Gedächtnis ist ausgesprochen unbeständig, doch ein Tagebuch liefert unauslöschliche Fakten, die mehr oder weniger sofort notiert werden. Es ermöglicht uns also die Fixierung einer nicht revidierten Wahrnehmung und erlaubt es uns, Ereignisse später in ihrem Kontext zu betrachten. Um es noch einmal zu sagen: Wichtig war die vorgebliche Beschreibungsmethode für die Ereignisse, nicht ihre Umsetzung. Wahrscheinlich haben Shirer und sein Verlag sogar ein bisschen gemogelt, denn das Buch erschien erst 1941, und das Geschäft von Verlegern ist ja, soweit ich gehört habe, der breiten Öffentlichkeit Texte zu liefern, keine getreuen Wiedergaben der Gedanken des Autors ohne retrospektive Verzerrungen. (Mit „mogeln“ meine ich, dass bei der Veröffentlichung Elemente entfernt wurden, die sich als für die Ereignisse nicht relevant erwiesen hatten, so dass diejenigen Elemente hervorgehoben wurden, die die Leser interessieren würden. Die Lektorierung kann sogar zu starken Verzerrungen führen, insbesondere wenn dem Autor ein „guter“ Lektor zugewiesen wird.) Shirers Buch lieferte mir jedenfalls eine Inspiration im Hinblick auf die Funktionsweise der Geschichte. Man sollte annehmen, Menschen, die den Beginn des Zweiten Weltkriegs miterlebten, hätten merken müssen, dass

sich etwas von enormer Bedeutung ereignete. Das war aber keineswegs so.³

Shirers Tagebuch erwies sich als Trainingsprogramm für die Dynamik der Ungewissheit. Ich wollte Philosoph werden, wusste damals allerdings noch nicht, womit die meisten Philosophen ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Idee führte mich stattdessen zum Abenteuer (genauer gesagt, zur abenteuerlichen Praxis der Ungewissheit) und auch zur Beschäftigung mit der Mathematik und Naturwissenschaft.

Bildung in einem Taxi

Nun zum dritten Element des Triplets, dem Fluch des Lernens: Ich habe meinen Großvater, der Verteidigungs- und später Innenminister und stellvertretendes Staatsoberhaupt war, in den frühen Tagen des Krieges, bevor er an politischer Statur verlor, genau beobachtet. Trotz seiner Position wusste er offensichtlich nicht besser, was passieren würde, als sein Fahrer Mikhail. Im Gegensatz zu meinem Großvater kommentierte Mikhail die Ereignisse allerdings überwiegend mit „weiß Gott“, übertrug die Aufgabe des Verstehens also einer höheren Instanz.

Mir fiel auf, dass sehr intelligente und gut informierte Personen den Taxifahrern bei ihren Vorhersagen nichts voraushatten, dass es aber einen ganz wichtigen Unterschied gab: Die Taxifahrer glaubten nicht, sie würden so viel verstehen wie gelehrte Leute – sie waren ja wirklich keine Experten, und das wussten sie. Niemand wusste irgendetwas, doch die Denkerelite glaubte, sie wüsste mehr als die anderen, eben weil sie die Denkerelite war – wenn man zur Elite gehört, weiß man ja automatisch mehr als diejenigen, die nicht zur Elite gehören.

Nicht nur Wissen kann von zweifelhaftem Wert sein, sondern auch Informationen. Ich bemerkte, dass fast alle bis ins kleinste Detail mit den aktuellen Ereignissen vertraut waren. Die Überschneidung bei den Zeitungen

³ Der Historiker Niall Ferguson hat gezeigt, dass der Erste Weltkrieg trotz aller Standarddarstellungen seiner Entstehung, die „wachsende Spannungen“ und „eskalierende Krisen“ beschreiben, überraschend kam. Erst im Nachhinein betrachteten ihn Historiker, die zurückblickten, als unvermeidlich. Ferguson benutzte ein geschicktes empirisches Argument, um seine These zu stützen: Er untersuchte die Preise der Reichsanleihen. In die Preise von Staatsanleihen fließen normalerweise die Erwartungen der Investoren im Hinblick auf den Finanzierungsbedarf der Regierung ein; sie sinken, wenn mit Konflikten gerechnet wird, weil Kriege große Defizite verursachen. Seine Untersuchung zeigt auch, dass die Arbeit mit Preisen für das Verstehen der Geschichte sehr nützlich ist.

war so groß, dass man immer weniger Informationen bekam, je mehr man las. Die Leute waren aber so darauf erpicht, jede einzelne Tatsache zu erfahren, dass sie sich auf alles stürzten, was frisch aus der Druckerpresse kam, und sich alle Radiosender anhörten, als würde ihnen im nächsten Bulletin die große Antwort offenbart werden. Sie wurden Enzyklopädien dazu, wer sich mit wem getroffen und welcher Politiker was zu welchem anderen Politiker gesagt hatte (und mit welchem Tonfall: „War er freundlicher als sonst?“). Doch das nützte alles nichts.

Cluster

Im Libanonkrieg fiel mir auch auf, dass die Journalisten dazu neigten, nicht notwendigerweise um die gleichen Meinungen, aber um den gleichen Analyserahmen Cluster zu bilden. Sie wiesen denselben Umständen die gleiche Bedeutung zu und unterteilten die Realität in dieselben Kategorien – noch eine Manifestation der Platonität, des Bestrebens, die Realität in scharf umrissene Formen zu zerlegen. Das, was Robert Fisk „Hoteljournalismus“ nennt, verstärkte die mentale Ansteckung noch. Während der Libanon im früheren Journalismus zur Levante gehörte, also zum östlichen Mittelmeerraum, wurde er jetzt plötzlich Teil des Mittleren Ostens, als hätte ihn irgendjemand näher an Saudi-Arabien geschoben. Die Insel Zypern, rund 100 Kilometer von meinem Dorf im Nordlibanon entfernt und mit nahezu identischen Gerichten, Kirchen und Bräuchen, wurde quasi über Nacht Teil von Europa (natürlich wurden die Bewohner auf beiden Seiten dann entsprechend konditioniert). Während früher ein Unterschied zwischen mediterran und nicht mediterran (zum Beispiel zwischen Olivenöl und Butter) gemacht wurde, machte man in den 1970er-Jahren plötzlich einen Unterschied zwischen Europa und Nichteuropa. Der Islam ist der Keil dazwischen, sodass man nicht weiß, wo man in dieser Geschichte die einheimischen arabischsprachigen Christen (oder Juden) platzieren soll. Das Kategorisieren ist für uns Menschen notwendig, wird aber pathologisch, wenn die Kategorie als definitiv betrachtet wird. Dann hindert sie die Leute nämlich daran, die Unschärfe von Grenzen zu berücksichtigen, von einer Überprüfung ihrer Kategorien ganz zu schweigen. Schuld war die Ansteckung. Wenn man 100 unabhängig denkende Journalisten auswählen würde, die Faktoren jeder für sich sehen könnten, würde man 100 unterschiedliche Ansichten bekommen. Der Prozess, diese Leute im Gleichschritt berichten zu lassen, führte jedoch dazu,

dass die Dimensionalität der Ansichten erheblich schrumpfte – sie näherten sich bei den Meinungen an und benutzten dieselben Punkte als Ursachen. Um das zu illustrieren, wollen wir den Libanon für einen Augenblick verlassen: Heute sprechen alle Reporter von den „Roaring Eighties“, gehen also davon aus, dass genau an diesem Jahrzehnt etwas Charakteristisches ist. Und während der Dotcom-Bubble in den späten 1990er-Jahren waren die Journalisten sich einig, dass bestimmte verrückte Indikatoren die Qualität der wertlosen Unternehmen erklärten, die alle unbedingt haben wollten.⁴

Wenn Sie sehen möchten, was ich mit der Willkürlichkeit von Kategorien meine, betrachten Sie mal polarisierte Ansichten. Versuchen Sie doch, dem nächsten Marsmenschen, der auf die Erde kommt, zu erklären, weshalb diejenigen, die dafür eintreten, die Beseitigung von Feten im Mutterleib zu erlauben, auch Gegner der Todesstrafe sind. Oder weshalb davon auszugehen ist, dass Abtreibungsbefürworter auch für hohe Steuern, aber gegen ein starkes Militär sind. Weshalb müssen diejenigen, die sexuelle Freiheit bevorzugen, gegen die individuelle wirtschaftliche Freiheit sein?

Wie absurd die Clusterbildung ist, fiel mir schon auf, als ich noch sehr jung war. Durch eine ironische Wendung der Ereignisse wurden die Christen während des Bürgerkriegs im Libanon Anhänger der freien Marktwirtschaft und des kapitalistischen Systems – sie bildeten also das, was Journalisten „die Rechte“ nennen würden; die Islamisten hingegen wurden Sozialisten und bekamen dabei Unterstützung von kommunistischen Regimes (die *Prawda*, das Organ des kommunistischen Regimes, bezeichnete sie als „Widerstandskämpfer“; als die Russen dann in Afghanistan einfielen, versuchten allerdings die Amerikaner, Bin Laden und andere Moslemführer als Verbündete zu gewinnen).

Wie willkürlich diese Kategorien sind und welche Ansteckungsgefahr von ihnen ausgeht, lässt sich am besten beweisen, wenn man bedenkt, wie häufig solche Cluster sich in der Geschichte umkehren. Die heutige Allianz der christlichen Fundamentalisten mit der Israelloobby würde ein Intellektueller aus dem 19. Jahrhundert mit Sicherheit erstaunlich finden – damals galten die Christen nämlich als Antisemiten und die Moslems als Beschützer der Juden, die sie den Christen vorzogen. Die Befürworter der freien Marktwirt-

⁴ In Kapitel 10 werde ich über einige intelligente quantitative Tests sprechen, durch die so ein Herdenverhalten bewiesen wurde. Sie zeigen, dass die Entfernung zwischen den Ansichten bei vielen Themen erheblich geringer ist als der Abstand zwischen dem Durchschnitt der Ansichten und der Wahrheit.

schaft gehörten früher zur Linken. Für mich als Probabilisten ist interessant, dass ein zufälliges Ereignis dazu führt, dass eine Gruppe, die ursprünglich eine bestimmte Sache unterstützt, sich mit einer Gruppe verbündet, die sich für eine andere Sache einsetzt, sodass die beiden Sachen miteinander verschmelzen und zu einer werden ... bis zu ihrer überraschenden Trennung.

Jede Kategorisierung bewirkt eine Reduzierung der wirklichen Komplexität. Das ist eine Manifestation des Generators, der Schwarze Schwäne erzeugt, jener unerschütterlichen Platonität, die ich im Prolog definiert habe. Jede Reduzierung der Welt um uns herum kann explosive Konsequenzen haben, da sie bestimmte Unsicherheitsquellen ausschließt und uns dazu bringt, die Beschaffenheit der Welt falsch zu verstehen. Es könnte beispielsweise sein, dass Sie die radikalen Islamisten (und ihre Werte) für Ihre Verbündeten gegen die Bedrohung durch den Kommunismus halten und ihnen bei ihrer Entwicklung helfen – bis sie das World Trade Center durch zwei Flugzeuge zerstören.

Ein paar Jahre nach dem Beginn des Libanonkriegs, als ich die Wharton School besuchte und 22 war, packte mich die Idee effizienter Märkte – dass es dann nicht möglich ist, aus dem Handel mit Wertpapieren Profit zu ziehen, da in diesen Instrumenten automatisch alle verfügbaren Informationen inkorporiert sind. Öffentliche Informationen können daher nutzlos sein, insbesondere für Geschäftsleute, da die Preise bereits alle derartigen Informationen „einschließen“ und Informationen, die auch Millionen anderer Menschen bekannt sind, niemandem einen wirklichen Vorteil bringen. Wahrscheinlich werden manche der Hunderte von Millionen anderer Leser dieser Informationen das Papier bereits gekauft und dadurch den Preis in die Höhe getrieben haben. Damals gab ich es völlig auf, Zeitungen zu lesen und fernzusehen, was mir eine Menge Zeit brachte (vielleicht eine Stunde oder noch mehr pro Tag, genug, um über 100 zusätzliche Bücher im Jahr zu lesen – da kommt über die Jahrzehnte ganz schön was zusammen). Das ist allerdings nicht der einzige Grund dafür, dass ich in diesem Buch dazu rate, den Zeitungen aus dem Weg zu gehen – sich der Giftigkeit von Informationen zu entziehen, hat auch noch andere Vorteile. Ursprünglich war es eine großartige Ausrede dafür, mich nicht über die Details des Geschäfts auf dem Laufenden zu halten, ein perfektes Alibi, da ich die Details der Wirtschaft nicht interessant finde – sie sind einfach unelegant, öde, aufgeblasen, gierig, unintellektuell, selbstsüchtig und langweilig.

Der Schauplatz

Wie kann jemand, der „Philosoph“ oder „wissenschaftlicher Geschichtsphilosoph“ werden will, an einem Wirtschaftsinstitut landen, noch dazu an der Wharton School? Das frage ich mich bis heute. Dort sah ich jedenfalls, dass nicht nur ein unbedeutender Politiker in einem kleinen, alten Land (und sein philosophischer Fahrer Mikhail) nicht wusste, was vor sich ging. Von Leuten in kleinen Ländern wird ja schließlich erwartet, dass sie *nicht wissen*, was passiert. Ich merkte damals aber, dass die Topmanager der mächtigsten Unternehmen, die an einem der berühmtesten Wirtschaftsinstitute der Welt, im stärksten Land in der Geschichte, beschrieben, wie sie ihren Lebensunterhalt verdienten, möglicherweise auch nicht immer wussten, was vor sich ging. Davon war ich sogar überzeugt. Ich spürte in meinem Rückgrat die Bürde der epistemischen Arroganz der menschlichen Rasse.⁵

Ich wurde ein Besessener. Mir wurde allmählich bewusst, was mein Thema war: *das höchst unwahrscheinliche folgenschwere Ereignis*. Und von diesem konzentrierten Glück ließen sich nicht nur gut gekleidete Unternehmensmanager mit hohem Testosteronspiegel immer wieder täuschen, sondern auch sehr gelehrte Menschen. So wurde aus meinem Schwarzen Schwan, bis dahin ein Problem von Leuten, die im Geschäftsleben Glück haben oder nicht, ein Problem des Wissens und der Wissenschaft. Meine Idee ist nicht nur, dass manche wissenschaftlichen Ergebnisse im wirklichen Leben nutzlos sind, weil sie die Wirkung des höchst Unwahrscheinlichen unterschätzen (oder uns dazu verleiten, sie zu ignorieren), sondern dass viele von ihnen sogar Schwarze Schwäne erzeugen können. Es handelt sich dabei nicht um bloße taxonomische Fehler, die dazu führen können, dass man bei einem Vogelkundekurs durchfällt! Ich begann allmählich, die Konsequenzen meiner Idee zu erkennen.

Fast acht Pfund später

Viereinhalb Jahre nach meinem Abschluss an der Wharton School (und fast acht Pfund schwerer), am 19. Oktober 1987, ging ich von den Büros der Investmentbank Credit Suisse First Boston im Zentrum von Manhattan nach

⁵ Damals erkannte ich, was die große Stärke der freien Marktwirtschaft ist: dass die Topmanager der Unternehmen nicht zu wissen brauchen, was vor sich geht.